

Das Waldviertel

Blätter für Heimat- und Volkskunde des niederösterreichischen Waldviertels.

In Verbindung mit dem Verein für Landeskunde und Heimatschutz von Niederösterreich und Wien und Oesterreichischen Burgenverein / Oeffentliches Organ des Stadt-Museums Drosendorf, der Krahulek-Gesellschaft Eggenburg, der Heimatmuseen in Gmünd, Horn, Krems, Langenlois, Raabs a. d. Thaya, Spitz a. d. Donau, Waidhofen a. d. Thaya und des Museums der Stadt Zwettl.

Erscheint sechswöchentlich. Erscheinungstage: 15. Jänner, 1. März, 15. April, 1. Juni, 15. Juli, 1. September, 15. Oktober, 1. Dezember l. J.

Schriftleitung, Verwaltung und Anzeigenannahme: Waidhofen an der Thaya, Kirchenplatz, Niederösterreich.

Jahresbezugspreis 1935: Für Oesterreich ganzjährig S 3.50, halbjährig S 2.— (Einzelheft 50 g), im Auslandsversand um S 1.— für Portospesen mehr.

Die Abmeldung vom Bezuge kann nur im Monate Dezember jedes Jahres erfolgen.
Oesterreichisches Postsparkassenkonto D-6173.

8. Jahrg.

28. September 1935

Folge 6

Inhalt:

Schriftleiterwechsel. Von Dr. Heinrich Kauscher, Stein an der Donau.

Waldviertler Bezirksausstellung in Waidhofen an der Thaya. Von Oberlehrer i. R. Johann Proißl, Waidhofen an der Thaya.

Die Seele im Antlitz der Heimat. Von Maria Lastujka, St. Wolfgang bei Weitra.

Neolithische Grenzbezirke des nördlichen Waldviertels und westlichen Südmährens. Von Prof. Dr. Theodor Deimel, Museumskustos, Zlabings.

Der Kirchenberg in Weitersfeld — ein Hausberg? Von Pfarrer Franz Fikinger, Weitersfeld.

Weinsprüche aus der Wachau. Gesammelt von Lehrer Franz Lehner, Spitz a. d. Donau.

Altes Handwerksleben in Waidhofen an der Thaya. Fortsetzung aus Folge 5 vom 15. Juli 1935. Von Dr. Heinrich Kauscher, Stein an der Donau.

Bild:

Waidhofen an der Thaya.

Für Beiträge, die ohne Vorbehalt eingesandt wurden, ist redaktionelle Aenderung vorbehalten. Unverlangt einlangende Manuskripte müssen, wenn hiefür Honorar verlangt wird, mit entsprechendem Hinweis versehen sein. Rücksendung erfolgt nur bei Rückporto. Beiträge, die auch in anderen Zeitungen erscheinen, werden nicht honoriert und müssen den Vermerk „frei“ tragen. Genaue Anschriften, deutlich schreiben!

Heimat- und volkscundliche Beiträge über unsere Waldviertler Heimat sind sehr erwünscht, desgleichen solche über das Wirtschaftsleben und die kulturellen Bestrebungen des Waldviertels, und ergeht an alle Heimatgenossen, die sich in dieser Richtung betätigen, die Einladung zur Mitarbeit. Den Verschönerungs-, Museal-, Volksbildungsvereinen, Fremdenverkehrsverbänden, den heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaften der Bezirksschulbehörden und Gemeindeverwaltungen, den Heimatverbänden der Waldviertler in Wien, den Wirtschafts- und Kulturverbänden jeder Art wird für ihre Tätigkeitsberichte und Aufrufe an die Oeffentlichkeit Raum gewährt. Es wird gebeten, sich mit der Schriftleitung ins Einvernehmen zu setzen.

Eigentümer, Herausgeber, Verleger: Hans Haberl jun., Waidhofen an der Thaya. — Verantwortlicher Schriftleiter für den geschichtlichen Teil: Prof. Dr. Heinrich Kauscher, Stein an der Donau, Mauntal 306; für den Volkskunstteil: Dr. Hans Mairinger, bundesstaatlicher Volksbildungsreferent für Niederösterreich, Wien, 1. Bezirk, Herrngasse 23. — Druck: „Albrecht Dürer“, Wien, 7. Bezirk, Bandgasse 28.

Verlags-Mitteilungen.

Dringend gesucht werden die Folgen 3 vom Jahrgang 1928, 1, 3 und 7 vom Jahrgang 1930 und 1 vom Jahrgang 1931. Wer von den Beziehern eine dieser Folgen entbehren kann, wird mit Dank im voraus um die Einsendung an den Verlag ersucht.

Anschriftenänderungen sind stets unter Anführung der alten Anschrift bekanntzugeben. Bitte, das zu beachten!

Ein heimatliches Waldviertler Volksstück gesucht. Der Verlag bittet um Bekanntgabe, bzw. Einsendung von Waldviertler Volksstücken, die sich für eventuelle Theateraufführungen eignen. Vielleicht kann diese Notiz von den Lesern auch als Anregung an heimatliche Talente weitergegeben werden.

Mois Böhm. Herzlichen Dank für Ihre lieben Grüße und Ansicht von Mariazell.

Anton Baumgartner, Rattan. Ihre Karte nebst Gruß hat mich sehr erfreut. Vielen Dank.

Conf. Rat Hubert Weber, Idolsberg. Ihre liebe Aufmerksamkeit und die Ansichtskarte von Idolsberg hat mich während einer großen Arbeit angetroffen. Herzlichen Dank.

S. Komarek, Wien. Die schöne Karte mit der Ansicht von Dürnstein und die beiden Karten vom Sommeraufenthalt in den Alpen haben mich freudig überrascht. Hoffentlich ist Gesundheit und Stimmung voll auf ihre Rechnung gekommen. Herzliche Grüße.

Prinz, Gr. Wolfers. Für die beiden Ansichtskarten von Schloß Engelstein meinen herzlichen Dank. Die eingesandte Arbeit wird selbstverständlich gebracht, sie ist doch meisterhaft und mühevoll ausgearbeitet. Nach der Ausstellung mehr. Herzlichen Gruß.

Mois Brudner, Stein. Bitte um noch etwas Geduld. Ich werde trachten, Ihre berechtigten Wünsche recht bald zu erfüllen. Herzlichen Gruß.

An viele Anfrager. Die Bezirksausstellung in Waidhofen an der Thaya gibt auch mir sehr viel Arbeit, da ich in zwei Ausschüssen in leitender Stellung bin. Auch sonst muß ich meine Nase in

Liesegang Bildwerfer



für
Glas- und
Papier-
bilder,
Bildband-
apparate

Bildbänder, Lampen, Schirme bei

Liesegang

Wien, I., Elisabeth-
straße 9/A

alle Ausstellungsangelegenheiten als Obmann des Werbeausschusses stecken. Die Ausstellung wird wirklich etwas Besonderes, Waidhofnerisches, nämlich etwas ganz Neues sein! Verfolgen Sie die Nachrichten in den Waldviertler Nachrichtenblättern. Ich bin fest überzeugt, daß ich viele Gönner und Freunde der Zeitschrift persönlich in Waidhofen begrüßen kann. Der Verlag beteiligt sich auch mit einer kleinen Ausstellung an diesem Heimatwerk. Der Volksbildnertag am 1. Oktober wird ein richtiger Festtag für alle Waldviertler Heimatfreunde werden. Bis zum Wiedersehen während der Ausstellung herzliche Heimatgrüße!

Herausgeber Hans Haberl jun.

Ignaz Pauh, Josef Fichtenbauer, Wessely, Titschauer, Kubata, Wegerer. Die Grüße aus Gmünd werden von mir herzlichst erwidert. Die Ansicht vom Walerwinkel und von der Hamerling-Gedenktafel wandert selbstverständlich, wie alle Ansichtskarten, Photobilder, in die Sammlung des Verlages. Dafür auch meinen herzlichen Dank.

Bücher- und Zeitschriftenecke.

„Sturm und Stille.“ Blätter vom Leben und Dichten, ein- bis zweimal vierteljährig. Eigentümer, Verleger, Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter: Karl Cajka, Wien, 21. Bezirk, Schropbergstraße 2, Tür 22. — Folge 23, 4. Jahrgang (August 1935). Inhalt: Wogengang und Sonnenflug. Gorch Fock, Dichter und Held der See und Sonne. Zu seinem 55. Geburtstag: 22. August 1935. Von K. Cajka. Dichtungen. Allerlei. Bücher zu Studium und Erlebnis.

„Blätter für österreichische Familienkunde.“ Herausgegeben vom Arbeitsbund für österreichische Familienkunde. — Folge 3, 9. Jahrgang (Mai bis August 1935). Preis S — 85. — Inhalt: Ein Nachruf des Gründers des Arbeitsbundes für österreichische Familienkunde, Vorstand der Hauptleitung und Obmann der Landesstelle für Steiermark, Herr Generalmajor a. D. Oskar Dinkler-Hasenbeck von Malghera. Von Dr. S. Krafft-Ebing. Zwillingforschung und Familienforschung. Von Univ.-Prof. Dr. R. Polland. Bruchstücke aus den Registraturprotokollen der österreichischen Hofkanzlei in Wien für die Jahre 1753—1755. (Band Oberösterreich.) Gesammelt von Dr. Hans Krafft-Ebing, Graz. Berichtigungen zum Verzeichnis der in Oesterreich ausgestellten und im Stadtarchiv Mainz verwahrten Geburtsbriefe. Auswanderungen aus Oesterreich ob und unter der Enns zur Zeit der Gegenreformation nach Ost- und Westheim in Franken (1644—1649). Gesammelt aus den Kirchenbüchern von Ostheim und den Rechnungsbüchern des Amtes Alt-Rechenberg. Mitgeteilt von Banddirektor Ludwig Griekbauer in Gießen.

„Deutsche Heimat.“ Zeitschrift des Vereines „Deutsche Heimat“, Verein für Heimatkunde, Heimatschutz und deutsches Kulturleben in Oesterreich, Wien, 6. Bezirk, Mariahilferstraße 9. Für Mitglieder unentgeltlich. Mitgliedsbeitrag 4 Schilling. 30. Jahrgang, Folge 4, 5, 6; April, Mai und Juni 1935. — Inhalt: Altösterreichische Volkstänze. Von Raimund Joder. Der Maien. Der Michaelermarkt in Mittelbach.

„Der Bayerwald.“ 33. Jahrgang. — Folge 7 und Folge 8. Inhalt: Zur Geschichte des Weinbaues an der Donau unterhalb Regensburg (2. Teil). Von Dr. Frehtag. Grenzwaldwinkel. Reimsprüche für einige Monate des Jahres. Von Lobermeyer. Der Meister von Bräufening (1. Teil). Von Patin.

„Deutsch-mährisch-schlesische Heimat.“ Blätter für Heimatkunde, Heimatschutz und ländliche Wohlfahrtspflege. Zeitschrift des Vereines „Deutschmährische Heimat“, Brünn, Rathausgasse 11. Schriftleiter: Dr. Hubert Breibsch, Brünn, Rathausgasse 11. — 21. Jahrgang, Nr. 7/8, Juli bis August 1935. Volk ohne Zukunft? Nordmähren-Schlesiens Sitte und Brauchtum im bunten Reigen des Jahres. Frühlingszeit. Entwicklungsgeschichte des Deutschen Techniker-Unterrichtsbereines an der Deutschen Technischen Hochschule in Brünn. Aus Mährens neuerer Vorgeschichtsliteratur. Betrachtungen der heimischen Vogelwelt in natürlicher Anordnung. Krommers Bilder vor Bennisch. Zeitige Lehren: Die Unten. Eine Goethe-Feier aus dem Stegreif. Mährischer Sommertag. Schriftsprache und Mundart. Mutter. Aus der Heimat für die Heimat.

Fortsetzung auf der vorletzten Umschlagseite.



8. Jahrg.

28. September 1935

Folge 6

Zum Schriftleiterwechsel.

Der Einladung des Herausgebers Folge leistend, habe ich mich entschlossen, die Schriftleitung für den geschichtlichen, bzw. heimatkundlichen Teil der Zeitschrift „Das Waldviertel“ zu übernehmen. Zur Annahme bewogen mich meine Beziehungen zur Zeitschrift, die, wie viele Leser sicherlich noch wissen, bis zu ihrer Gründung zurückreichen, sowie meine Mitarbeit und meine Teilnahme an ihrem Schicksal bis zum heutigen Tag. Weiter erachte ich es als Pflicht, neben meinem Beruf als Erzieher der zukünftigen Lehrer unseres Volkes auch noch außerberuflich unserer Heimat zu dienen, wozu mir die Schriftleitung eine besondere Möglichkeit bietet. Wie die Bauern, Arbeiter und Gewerbetreibenden mit ihrer Hände Arbeit die notwendigen Bedürfnisse für unser leibliches Leben bereitstellen, so haben die Kopfarbeiter das seelische Leben zu hegen, das Ideal zu hüten und den Sinn zu Hohem zu führen. So sind beide Teile Gebende und Nehmende zugleich und aufeinander angewiesen.

Am Beginn meiner Tätigkeit als Schriftleiter begrüße ich die Mitarbeiter und Leser der Heimatzeitschrift unseres Gaues und bitte, ihr auch weiterhin die Treue zu halten. Zugleich lade ich alle Heimatgenossen, die über Geschichte und Volkstum unseres Gaues etwas zu sagen wissen, zur regen Mitarbeit ein; auch ganz kleine Beiträge, wie eine Sage und dergleichen, sind willkommen. Manuskripte mögen an die Verwaltung in Waidhofen gesandt werden. Anfragen über Mitarbeit und ähnliches mögen an den neuen Schriftleiter gerichtet werden.

Dr. Heinrich K a u s c h e r,
Stein an der Donau, Maunthal 306.

Waldviertler Bezirksausstellung in Waidhofen an der Thaya.

Von Johann Proißl, Oberlehrer i. R., Waidhofen an der Thaya.

Den Nordwesten des Bundeslandes Niederösterreich nimmt das Waldviertel ein, ein Ausläufer des böhmischen Massivs, mit dem oberösterreichischen Mühlviertel zusammen auch die österreichische Granitplatte genannt. Der Boden ist ältester Teil der Erdkrinde und besteht hauptsächlich aus Granit und Urschiefen, schwer verwitternden Gesteinen, die eine Erdkrume von nur geringer Tiefe an ihrer Oberfläche hervorbringen. Seine durchschnittliche Höhe beträgt 500 bis 600 Meter, die höchsten Erhebungen ragen nur wenig über 1000 Meter empor. Vom Flugzeug

aus erscheint es daher als „Fastebene“ und wird auch als solche bezeichnet. Es ist das Ueberbleibsel eines gewaltigen Hochgebirges von rund 3000 Meter Kammhöhe, das durch die Tätigkeit von Wasser und Luft zur heutigen Hochfläche abgetragen wurde. Vom Manhartsberg nach Westen und der Donau nach Norden bis an die Grenzen von Oberösterreich, Böhmen und Mähren sich erstreckend, daher auch Viertel ober dem Manhartsberg (V. O. M. B.) geheißen, aber auch Waldviertel, führt es letzteren Namen mit Recht, da noch immer mehr als ein Drittel seiner Oberfläche mit Wald bedeckt ist. Das übrige ist Feld, Wiese, Weide, Moor oder Heide. Der Grund ist wenig ergiebig, das Wetter rauh, denn frei streichen die vorherrschenden Nordwest-, aber auch die Nord- und Ostwinde über das ungeschützte, offene Gelände. Die Franz-Josefs-Bahn (Wien—Gmünd) ist die Hauptverkehrsader dieses Gebietes. Von Schwarzenau zweigt eine Flügelbahn ab, die eine Verbindung der Franz-Josefs-Bahn mit der Böhmischemährischen Transversalbahn (Budweis—Jglau—Brünn) herstellt. An dieser Nebenstrecke liegt der Ausstellungsort Waidhofen an der Thaya in 510 Meter Seehöhe, eine frühere Grenzfeste mit herzoglichem Schloß, jetzt ein freundliches Städtchen mit nahezu 3000 Einwohnern. Besonders von der Wienerstraße, von Südosten her, bietet sie einen lieblichen Anblick. Ueber den dunklen Wässern der Thaya klimmen die weißen Häuser der Stadt am linken Steilufer des Flusses hinan. Eine Wanderung durch das burgen- und mühlenreiche Thayatal von hier aus wird jeden Naturfreund und -genießer reich belohnen, denn entzückende Anmut, stille Besonnenheit, weltverlorene Einsamkeit und düstere Erhabenheit folgen hier in buntem Wechsel aufeinander. Doch kehren wir nun zur Ausstellung (28. September bis 1. Oktober 1935) selbst zurück.

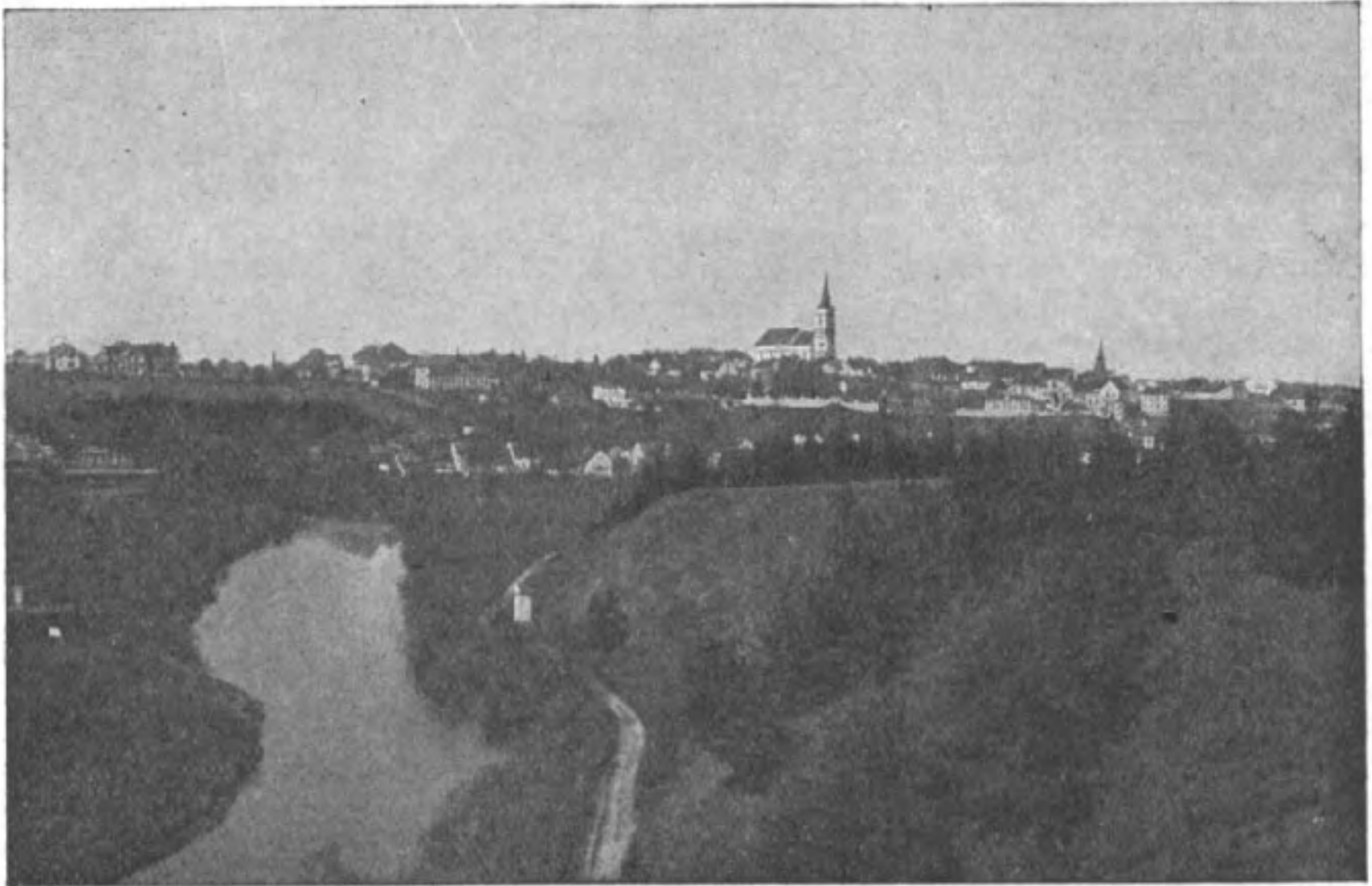
Zweck und Ziel der Ausstellung.

Entwicklung heißt eines der obersten Gesetze, das in Natur- und Menschenleben sich auswirkt, so daß alles nach Vollkommenheit strebt, jedwede Um- und Neugestaltung in der Absicht der Verbesserung geschieht. Auch die Waidhofener Bezirksausstellung soll nach den Worten ihres großzügigen Initiators, des Bürgermeisters Dekonomierat Johann Haberl, der Entwicklung, dem Fortschritte dienen, indem sie auf allen Gebieten des Schaffens Anregungen zum Vorwärtstreben und Antriebe zum Bessermachen gibt. Sie soll zeigen, daß die Wirtschaftsweisen und Arbeitsverfahren, die damals, als Großvater die Großmutter nahm, für die heutigen Verhältnisse zum Großteil nicht mehr passen und durch bessere und zeitgemäßere ersetzt werden müssen. Es soll dies keine Prokenschau werden, da diese Veranstaltung doch ja nur der Schulung und Belehrung dienen soll. Ein gewisses Beharrungsvermögen, das nicht nur eine allgemeine Eigenschaft aller Körper ist, sondern sich auch im Geistigen, Sittlichen und der Kunst tätig erweist, wirkt zwar dem Neuen entgegen, und das ist recht so, denn es ist nicht alles Neue gut und jedes Alte schlecht. Wenn sich aber das Neue bewährt, dann zwingt bald der Selbsterhaltungstrieb, es anzunehmen und sich seiner Vorteile zu bedienen. Das gilt besonders auf dem Gebiete der

Landwirtschaft.

Wunder ist es keines, wenn der Bauer jeder Neuerung gegenüber mißtrauisch ist, wurde er doch schon so oft getäuscht; diesmal aber soll er mit eigenen Augen arbeit- und zeitsparende landwirtschaftliche Geräte und Maschinen sehen, soll erkennen, was im Pflanzenbau durch Bodenverbesserung und richtige Wahl des Saatgutes erreicht werden kann und was in den letzten 10 bis 15 Jahren auf dem Gebiete der Viehzucht geleistet wurde. Zur Hebung und Förderung des einheimischen Rindviehstandes wurden im Kammerbezirk Waidhofen an der Thaya allein 13 Rinderzuchtgenossenschaften ins Leben gerufen; die Kammer erhielt einen eigenen Kontrollassistenten beigelegt, der insbesondere den Fehlern und Mängeln der Muttertiere sein stetes Augenmerk zuwandte und dadurch auch den Landwirt aufmerksam machte, so daß Leistung und Körperform bald bedeutende Verbesserungen erfuhren. Heute bringt der Bauer diesen Bestrebungen volles Verständnis

entgegen, trotzdem er ihnen anfänglich zum Teil ablehnend gegenüberstand und darin unnötige Schikanen oder unberechtigte Einsichtnahme in seinen Betrieb erblickte. Er hat die Ueberzeugung gewonnen, daß er mit dem bodenständigen Rinderschlag genau solche Fortschritte wie mit anderen hochgezüchteten Rassen erzielen kann, dies um so eher, da das Waldviertler Blondvieh in seiner Naturanlage die besten Vorbedingungen zur Anpassung an Klima und Bodenarmut in sich trägt und befriedigende Erfolge in Milch- und Fleischlieferung hervorbringt. Die Schauen am 28. September und 1. Oktober 1935 mit einem Auftriebe von 120, bzw. 170 Stück, werden manchen bisher Ungläubigen eines Besseren belehren;



Waidhofen an der Thaya.

die Pferdezüchtgenossenschaften Raabs und Thaya (Auftrieb rund 100 Stück) werden die ernstlichen Bemühungen der Züchter erweisen, auch hier zu befriedigenden Ergebnissen zu gelangen. Zur Auswahl gelangten überall nur untadelige Tiere, so daß mit vielen Preisen und Prämierungen gerechnet werden kann. Die Volkshalle beherbergt Bienenzucht, landwirtschaftliches Genossenschaftswesen, Weidwerk und Jagdschutz sowie Gärtnerei. Neben der Turnhalle richtete Ing. Getty einen Musterschulgarten ein. Im großen Zelte der Landwirtschaft wird die ganze Pflanzenbauausstellung, kollektiv und einzeln, zu finden sein; weiter sind darin die Ackerbauschule Edelhof und die Haushaltungsschule Göpfritz an der Wild sowie die Bundeslehr- und Versuchsanstalt für Pflanzenschutz untergebracht. In der Mitte ist die Obstbauausstellung. Fürs Waldviertel tauglicher Mais, der, im Mai angebaut, im September schon schöne, reife Kolben liefert, ist auch ausgestellt. Die Weinkost stellen die Bezirkskammern Krems und Spitz bei. Die hiesige Bauernkammer unternimmt alles, um den Landwirt geistig und materiell vorwärts zu bringen und dadurch den Inlandsmarkt aufnahmefähiger zu machen, denn: Hat der Bauer Geld, hat's die ganze Welt. Die Erhöhung des Inlandsverbrauches ist aber die Vorbedingung für das Gedeihen und die Wohlfahrt von Gewerbe, Industrie und Handel, denn in einem gesunden Staatswesen muß das Geld, das

Blut der Volkswirtschaft, hin und her fließen können. Erzeugung und Vorratsaufhäufung auf der einen, Bedarf auf der anderen Seite, der jedoch mangels Geldes nicht gedeckt werden kann, bringen die gesamte Volkswirtschaft zum Stillstand und schaffen außerdem große Gefahren für den Bestand der Gesellschaft, da dann die Gärungserreger bestens gedeihen. Besonders rührig sind die Kleintierzüchter, die mit rund 300 Ausstellungsstücken sogar ein eigenes Zelt benötigen.

Gewerbe, Industrie und Handel

wollen neben den Urerzeugern nicht zurückstehen und ihre Bedeutung und Gleichberechtigung im neuen Ständestaat sinnfällig dartun. Nach Fertigstellung des Ausstellungsplanes, wobei insbesondere Landesbauoberkommissär Ing. Klebel zu danken ist, einigten sich die Genossenschaftsvorsteher über die Aufteilung des vorhandenen Raumes. Schon das Vorwalten der Kollektivaussteller beweist, daß das Handwerk begriffen hat, daß nur im Zusammenschluß der Gleichen das Heil und die Zukunft liegt. Einig sind auch die Schwachen stark. Die Maschine vermag wohl billige Duzendware zu erzeugen, sich aber jedem persönlichen Geschmacke, dem besonderen Bedürfnisse des einzelnen Bestellers anzupassen, das vermag nur die künstlerisch veredelnde Hand in der Werkstatt. Qualitätsarbeit zu erschwinglichen Preisen wird auch dem Gewerbe den verdienten Absatz sichern. Handwerk hat noch immer goldenen Boden, wenn sich Sollen, Wollen und Können vereinigen. Auch da will die Ausstellung richtunggebend und wegweisend sein. Gegenstände, die durch ungünstige Witterungseinflüsse leicht Schaden leiden, sind im Mittelschulgebäude zur Schau gestellt. Glänzend vertreten sind hier die Schneider und Schneiderinnen, dann die Modistinnen, die Tischler, Klaviererzeuger, Zuckerbäcker, Bäcker, Anstreicher, Maler, Glaser, Glaschleifer, Zimmermaler, die städtischen Betriebe sowie Photographen- und Büroartikel. In der Halle I (Größe 80×8 Meter, dazu Feuerwehrhaus 120 Quadratmeter) sind die Arbeiten der Schmiede, Wagner, Hafner, die verschiedensten Maschinen, Räder, Radios, Ofen, Haus- und Küchengeräte, optische Artikel, Farbwaren, dann die Erzeugnisse der heimischen Uhrenindustrie zu sehen. — Halle II beherbergt Schuhmacher, Weber, Stricker, Teppicherzeuger und Tapezierer, Filet- und Handarbeiten, auch Vorhänge. Das Klein- und Großgewerbe, einschließlich des Handels, waren somit recht rührig und bezeugen damit, daß sie den Sinn und die Absicht der Ausstellung wohl begriffen und richtig aufgefaßt haben. Da Waidhofen an der Thana als Schulstadt ein Kulturmittelpunkt des ganzen oberen Waldviertels ist, stellen auch die Volks-, die Hauptschulen und das Realgymnasium ihre Arbeiten aus, ebenso ist die Ausstellung einer Musterbücherei vorgesehen. Am letzten Tage (1. Oktober dieses Jahres) findet eine Volksbildnertagung, ein Volksfest und ein Heimatkunstabend statt. Tagungen der Landwirte, des Gewerbebundes und der Handelstreibenden u. a. m. wechseln mit Reden und Vorträgen ab. Der Vergnügungspark trägt dem Unterhaltungsbedürfnis von alt und jung Rechnung, allerhand Volksbelustigungen sorgen für die Aufheiterung der Gäste und Besucher. Drei Gaststätten und ein Kaffeehaus werden sich bemühen, allen Anforderungen nach besten Kräften zu genügen und im Ausstellungsgelände schon die Leiber der Hungrigen und Durstigen zufriedenzustellen. Am 29. September wird eine große vaterländische Kundgebung mit feierlicher Enthüllung des Dr.-Dollfuß-Denkmales tausende und aber tausende heimattreue Oesterreicher in Bewegung setzen und sie ihr Bekenntnis zu Staat und Volk erneuern lassen. — Waidhofen an der Thana hat eine reiche Vergangenheit. Die Ptolemäische Karte des Römerreiches (125 n. Chr.) zeigt da, wo heute die Stadt liegt, den Flecken Coridorgis. Diese Siedlung soll der Markomannenkönig Marbod gegründet haben. Jedenfalls führte hier ein häufig benützter Verkehrsweg vorbei ins Boyerheim. Möglicherweise war dies der schon 1139 als altbekannt genannte „Böhmsteig“. In einem Stiftungsbrieft des Jahres 1362 ist der Ort bereits Stadt. Als Grenzfeste mußte Waidhofen an der Thana trutzig und wehrhaft sein. Zeugen davon sind heute noch die Reste der Mauern, Türme und Stadtgraben. Vielen Ueberfällen ausgefetzt, litt sie oft schweren Schaden, trotzte aber Hussiten, Ungarn und Schweden gar männiglich.

Das Heimatmuseum bewahrt für Geschichtsfreunde viel stumme Zeugen ferner Tage. Führer zu ihm stehen jedermann gerne bereit. Die Stadt nennt ein großes Elektrowerk ihr eigen. Sie wird allabendlich in einem Meere von Licht schwimmen. In dieser Beziehung sind noch mancherlei Ueberraschungen zu erwarten. Für Rauch- und Rauchgiftfreie insbesondere, aber auch für alle sonstigen Gäste hat die hiesige Genossenschaftsmolkerei ein gastliches Haus aufgeschlagen, um sie mit allerlei leckeren Speisen und Getränken zu bewirten. Alle vier Ausstellungstage ist ohne Unterlaß vorzügliche Musik zu hören; am 29. September spielen zwei Kapellen, die eine davon ist die rühmlichst bekannte Regimentskapelle des J.R. 6 in Krems unter persönlicher Leitung des Kapellmeisters Chalopek. Von alters her ist die Stadt sanges- und musikkreudig. Für die Bahnrückfahrt von der Ausstellung ist eine 50-, bzw. 60prozentige Fahrpreisermäßigung erwirkt worden. Bei den Postautobussen genügt die abgestempelte Fahrkarte nach Waidhofen an der Thaya, um freie Rückfahrt zu haben. Das Werk steht unter dem Ehrenschutz des Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft Josef Reither. Das Ausstellungsgelände prangt schon jetzt im Blumenschmuck, Plätze, Gassen und Häuser der Stadt werden seit Wochen gepuht und verschönert, Waidhofen an der Thaya ziert sich wie eine Braut, die den Bräutigam erwartet. Hoffentlich stellt er sich mit recht großem Gefolge ein. Wenn der große Wurf gelingt, bei der Landwirtschaft greifbarer Erfolg sich einstellt, Gewerbe, Industrie und Handel dadurch neu belebt werden — freilich ist noch jahrelange Arbeit, zähe Ausdauer und unermüdlicher Fleiß hiezu erforderlich — dann ist der Ausstellungsleitung um das begonnene Werk als ihrem Kinde nicht bange, und sie wird stolz darauf sein, an ihrer Stelle mit bescheidenen Mitteln einen gewichtigen Stein hinzugetragen zu haben zum Wiederaufbau unseres ohne seine Schuld beraubten und verstümmelten, trotz oder gerade wegen seiner Armut doch so liebenswerten und schönen Vaterlandes Oesterreich.

Die Seele im Antlitz der Heimat.

Von Maria Lastujka.

Die Heimat zeigt ihren Kindern ein freundlich Gesicht. Wie holdinnig blicken uns die Köstlichkeiten unseres Waldlandes an im lieben Mienenpiel der sanftgeschwungenen Bergrüden und der still-schönen Hochflächen mit ihren Wiesen, Ackerstreifen, Wäldern und Büschen, den erlen- und weidengesäumten Bächen, den blinkenden Teichen und den in Talmulden eingestreuten Dörfern — sei es im lenzlichen Sprossen und Blühen, im bunten Sommergewande, in den glutenden Farben des Herbstes oder in des Winters weißer Herrlichkeit! Und dieses liebreizende Fleckchen Erde hat schon in unser Kinderleben hineingelacht und ist uns ein trautsames Bereich, das wir mit warmem Gefühl lieben müssen.

Den eigentlichen Zauber unserer heimatlichen Landschaft lernt aber erst verstehen, wer sich im ganzen Hingegebensein in sie vertieft, ihr in die Seele blickt und ihre Besonderheiten nicht bloß erschaut, sondern auch erfühlt. Die das vermögen, werden ihrer feinsten Stimmungswerte inne, die auch im Unscheinbaren, Dürftigen, ja Mißachteten liegen. Solchen Feinspürigen tut es gerade der Reiz dieser noch wenig berührten Natur an, die in weltentrückter Abgeschlossenheit und unentweichter Stille zeitverloren dahinträumt. Ihnen erscheint die Abseitigkeit und die noch nicht völlige Erschlossenheit weit mehr als Vorzug denn als Nachteil. Eben darum sagt der Tyrifer Friedrich Sacher von der Heimat seiner Ahnen: „Um das Waldviertel gebe ich die ganzen Alpen hin“, und ein anderer Berufener und Echter, der Dichter Wilhelm Szabo: „Noch ist das Hochland, das mir Heimat ist, voll Geheimnis. Noch hat es einen Rest von Ursprünglichkeit und Unbetretenheit. Wie lange aber wird das noch so sein?“

Solche Parzivalnaturen sind es, denen es gegeben ist, der Heimat in die Seele zu schauen und zu horchen.

Menschen mit feinem Natursinn möchten gern auf alle modernen technischen Errungenschaften verzichten, die schlecht in das ländliche Idyll passen und nur lärmend dessen Stille zerreißen. Gerade noch mit der Kleinbahn suchen sie sich abzufinden. Sie ziehen es vor, die Natur im gemächlichen Wanderschritt zu genießen als durch die Landschaft zu rasen. Sie hören den Dreitakt des Drischelschlages lieber als das Surren der Dreschmaschine. Ihr Sinnen- und Innenleben geht eben nach anderen Gesetzen, die vom Schönheits-, nicht vom Nützlichkeitstrieb bestimmt werden.

Sie sind nicht nur entzückt über die Pracht üppiger Wälder, Wiesen und golden wogender Aehrengefilde, sondern fühlen sich auch wunderbar angesprochen von dem Dornröschenzauber des Heidebodens mit seinen Hutweiden, darauf urzeitliche Granitblöcke lagern und Heidekraut wuchert, Geheck von Wacholder, Haseln und Schlehen.

Wohlthuend empfinden sie den ruhigen Linien Schwung der Geländeformen und besänftigend den Rhythmus und Zusammenklang des immer auf eine besondere Tonart gestimmten, wohlgefügtten Landschaftsbildes. Wie erquickend ist ihnen ein Ausblick darauf bis zu den verfließenden Konturen der blauumflorten, verdämmernden Waldsäume!

Sie werden ebenso von der herbjußen Wehmut wie von der lieblichen Anmut ergriffen, lieben die Natur in der Trauer ihres Ersterbens wie in der Herrlichkeit ihrer Vollpracht.

Aus dem Verständnis der Landschaftsseele erwächst eine innige Heimatverbundenheit und eine tiefe, heilige Heimatliebe, die ängstlich darum zittert, daß sich an dem vertrauten Heimatbilde nichts ändert, daß der Heimat ihr ursprüngliches, kennzeichnendes Gepräge erhalten bleibe, woran natur- und heimatentfremdete Menschen, die der Nüchternheit eines nur aufs Materielle bedachten Zeitgeistes verfallen sind, Hand anlegen wollen. Wahre Heimatliebe bangt vor der Entseelung des heimatlichen Landschaftsbildes durch Zerstörung seiner eigenartigen Schönheits- und Stimmungswerte; denn die Heimat ihrer Eigenmale berauben, heißt, sie der Poesie und des Zaubers entkleiden. Da, wo es zugunsten der Aufbesserung und Nukzbarmachung mageren Bodens aus wirtschaftlichen Gründen notwendig ist, sieht sie es mit schmerzlichstem Bedauern geschehen.

Berwüstungen an der heimatlichen Natur, wie das Sprengen der wuchtigen Felsblöcke, das Wüten mit Art und Säge zur Ausrodung von Gestrüch, der erbarmungslose Streuraub in den Wäldern, das Fällen alter Baumriesen sind für wahre Naturfreunde und heimatliebende Menschen schmerzlich berührende Dinge. Wilhelm Szabo sagt: „Immer will mir scheinen, die heimlichen Geister unserer Landschaft hätten zum alleinigen Wohnsitz die Wälder im bergigen Westen und die kleinen Büchel inmitten der Feldgewanne. Dort rauschten sie in den Wachholdern und Birken, dort raunten und greinten sie im Eichengestrüpp; dort verbergen sie sich unter den gewaltigen Härtlingen, dort wehten sie als Hauch durch das Moos und Heidgestrüpp. — Wo aber sollen die Orts- und Flurgeister einen Aufenthalt und eine letzte Heimstatt haben, wenn man die Büchel zerstört, wenn man die Hohlwege ihres Strauchwerkes beraubt und den ehrwürdigen Baumalten mit Aexten an die Wurzel geht?

Menschen, denen ein echtes und tiefes Naturempfinden eigen ist, lieben ihre Heimat, wie sie ist, in ihrer Artümllichkeit. Und so ist sie ihnen über alle Herrlichkeiten der Welt. Mag es auch Gegenden geben, die großartiger sind — das Waldviertel bleibt ihnen das Waldviertel. Fremde Schönheit wird ihnen die Heimat nie verkleinern können.

Die Seele der Heimat kennen — darin liegt das rätselheimliche Wunder der Heimatliebe, die die Heimat zum alleinigen Seligkeitsreich macht, zum beglückendsten Gut und zum Heiligtum des Herzens.

Neolithische Grenzbezirke des nördlichen Waldviertels und westlichen Südmährens.

Von Prof. Dr. Theodor Deimel, Museumskustos, Zlabings.

Die vom hochw. Herrn Rupert Hauer, Pfarrer in Dietmanns, im Heft 5 des „Waldviertels“ veröffentlichte neolithische Fundskizze¹⁾ hat begreiflicherweise auch in dem angrenzenden Südmähren (Gerichtsbezirk Zlabings und Jamnik) berechtigtes Interesse gefunden. Insbesondere sind es wir Zlabingser, die wir die schätzenswerte Fundskizze mit besonderem Interesse zur Kenntnis genommen haben. Rückt doch die neolithische Siedlungsgrenze des Waldviertels so nahe an unser Gebiet heran, daß uns nur wenige Kilometer trennen. Wir erachten es daher als eine kollegiale und im Interesse der neolithischen Forschung gelegene Pflicht, auch unsererseits Kunde über die von uns gemachten Funde zu geben und mit einer Fundskizze zu dienen. Wenn ich sage „unsere Pflicht“, so ist darunter in erster Linie unser städtisches Museum in Zlabings zu verstehen. Zlabings besitzt in seinem Museum eine eigene „Abteilung urgeschichtlicher und frühzeitlicher Funde“, deren Zustandekommen das ausschließliche Verdienst des Museumskustos, Herrn Dr. med. Ernst Romanowitsch, ist. Diese Funde wurden vom Archäologen der Deutschen Universität in Prag, Herrn Universitätsprofessor Dr. Leonhard Franz, in liebenswürdiger Weise untersucht und agnosziert und in eingehender Weise in der Fachzeitschrift „Sudeta“ (Heft 3, 1933)²⁾ besprochen.

Wenngleich wir schon früher Kunde von den Funden in Weikertschlag hatten und es als eine Selbstverständlichkeit erkannten, daß die von uns gemachten Funde im Tale der mährischen Thaya (Johannital) eine natürliche Fortsetzung der Siedlungslinie darstellten, so waren wir doch angenehm überrascht, an der Hand der Waldviertler Fundskizze registrieren zu können, daß sich die Siedlungsgrenze bis fast an unsere Grenze heranschiebe. Unsere Blicke wurden dadurch wesentlich neu orientiert. Es dürfte daher im gegenseitigen Interesse gelegen sein, wenn auch unsere Fundskizze in diesen Blättern publiziert wird.

Diese Darstellung schließt zunächst an die nördlichsten Siedlungsposten des Waldviertels an und verzeichnet sodann die Fundstellen im Zlabingser und anschließenden Jamniker Bezirk. Die Fundstellen befinden sich in vier Räumen: Im Thaya-tal, Wölkingstal, im Seitental von Krokowitz und im Gebiete um Fratting. Letzterer Raum stellt die Verbindungslinie mit der Znaimer-Budwiker Bandkeramik dar. Im Raume (Thaya-tal) wurden gefunden: 1. Schneidenteil einer schlanken Lochart, auf dem „Oberluß“ bei Piesling. 2. Breiter Radenteil einer Lochart, in der „Staubleiten“ bei Neustift. 3. Ein Schneidenteil einer Lochart, im „Luß“ bei Mudlau. 4. Eine bandkeramische Flachhade, im „Johannital“, zwischen Taubenberg und der Brudmühle bei Althart. 5. Ein „Sekkeil“, auf dem Taubenberg. 6. Eine bandkeramische Flachhade, auf dem rechten Thayaufer, gegenüber der Brudmühle. 7. Ein Flachbeil, bei Urbantsch (in der Schule von Sitzgras aufbewahrt). Im Raume (Krokowitz): 8. Mehrere bandkeramische Flachhaden, bei Krokowitz, und eine kleine Flachhade, bei Slawathen. Im Raume (Wölkingstal): 9. Ein vierkantiger Steinmeißel, bei B. Rudolek. 10. Ein Flachbeilchen, im „Mühluß“ bei Holleschitz. Und endlich im vierten Raume (Jamniker Gerichtsbezirk): 11. Eine Lochart, bei Dösch. 12. und 13. Eine Flachhade und eine große Lochart, bei Fratting. 14. Ein Sekkeil (vielleicht ein Handpflug), bei Hafnerluden. 15. Eine Lochart, bei Kurlupp.

Ziehen wir vergleichsweise die Funde der nächstgelegenen Siedlungen des Waldviertels heran, so ergibt sich eine auffallende Gleichheit der Artefakte: Bei Weikertschlag, ein Steinhammer (identisch mit dem „Sekkeil“ vom Taubenberg), bei Unter-Bertholz, ein Meißelbruchstück, ebenso ein Steinmeißel in Drosendorf und Trabersdorf, in Rabersreith ein Steinhammer, in Rondorf ein kleines Flach-

¹⁾ Die Besiedlung des nördlichen Waldviertels in der Jüngerer Steinzeit.

²⁾ Funde aus Zlabings.

beil, bei Niklasberg und Ziernreith einige Abplisse aus lichtigem Hornstein und endlich bei Fratres Gefäßbruchstücke, deren neolithische Provenienz allerdings nicht ganz feststeht.

Nachdem es sich bei den angezogenen Funden diesseits und jenseits nach der Meinung der Archäologen (Prof. Franz ist ganz bestimmt dieser Meinung) nicht um bloße Streufunde handelt, wird es die allernächste Aufgabe sein, durch systematische Grabungen Licht in das urgeschichtliche Dunkel zu bringen. Dies um so mehr, als sich Anzeichen von dem Bestande einstiger Hügelgräber zu mehren scheinen.

Es mag daher nicht unangebracht erscheinen, wenn die Frage nach einer eventuellen Aussprache aller interessierten Kreise aufgeworfen wird und das Zlabinger Museum zu einer gelegentlichen Besichtigung der hierortigen Funde höflich einladet.

Der Kirchenberg in Weitersfeld — ein Hausberg?

Von Pfarrer Franz F i s z i n g e r, Weitersfeld.

Der Kirchenberg in Weitersfeld hat eine ganz merkwürdige Form, er gliedert sich in zwei Teile, den Kastenberg und den eigentlichen Kirchenberg. Der erste ist ein von allen Seiten freistehendes Plateau, auf dem der herrschaftliche Schüttkasten steht, von dem aus man einen weiten Ausblick über die ganze Gegend hat. Er geht dann über in den eigentlichen Kirchenberg, einen schmalen, spitzen Ausläufer, der von drei Seiten steil abfällt und unten an diesen drei Seiten vom Brukenbach umspült ist, die typische Gestaltung eines Hausberges. Die vierte ungeschützte Seite war mit einem Walle umzogen, von dem noch ein letzter Rest sichtbar ist, während ein Teil als Weg zur Kirche verschüttet ist. Der Kirchenberg ein Hausberg. Der Prähistoriker Dr. Grodegh bezeichnete gelegentlich eines Besuches den Kirchenberg als eine ehemals befestigte Ansiedlung, die mit Wall und Palisaden, die den beiläufigen Umfang der heutigen Friedhofsmauer hatten, geschützt war. Wenn nun einige Historiker auf den Kirchenberg in Weitersfeld die Markomannensiedlung *Phigursatis* verlegen, so dürfte das den Tatsachen nicht entsprechen, sondern es dürfte sich wirklich um einen Hausberg handeln, auf dem eine hölzerne Burg mit einem turmähnlichen Mittelbau und angrenzenden Nebengebäuden stand, der Zugang dürfte über eine hölzerne Brücke über den Wall an der Stelle des heutigen Kirchenweges möglich gewesen sein. Interessant ist die Ansicht Sachverständiger, daß der heutige massige Turm auf den Grundmauern des einstigen turmähnlichen Mittelbaues aufgeführt wurde. Dieser einstige Turm beherrschte die ganze Gegend, wie auch der jetzige Turm ein weithin sichtbarer Triangulierungspunkt ist. Dieses Gehöft wird einem hervorragendem Manne gehört haben, der Untertanen unter sich hatte. Daß solche vorhanden gewesen sein müssen, beweist ein Fund, der vor Jahren beim Straßenbau in einem Sumpfe zwischen Weitersfeld und Brukenndorf gemacht wurde, der leider zum größten Teile zerstört wurde, ein berittener Mann, welcher Fundgegenstand von den Prähistorikern in das 5. Jahrhundert n. Chr. verlegt wurde. Auch ein Hockergrab und eine Brandstätte wurde in der Nähe obiger Fundstelle zutage befördert, nicht zu reden von den Erdställen, die in Weitersfeld selbst zu wiederholten Malen aufgedeckt wurden. Es fragt sich nun, wie auf die Ansiedlung des vermeintlichen Hausberges die Kirche kommt. Es ist nun Tatsache, daß bei der Christianisierung an alten Kult-, Opfer- oder Hofstätten gerne christliche Kirchen gebaut wurden. Auch auf Hausbergen wurden Kirchen errichtet, so steht z. B. in Stakendorf die Kirche auf einem Hausberge. Wenn wir nun bedenken, daß die Anlegung von Hausbergen gewöhnlich um das Jahr 1000 angenommen wird, Weitersfeld aber schon 1135 eine Pfarre war, so können wir leicht zu der Vermutung kommen, daß auf diesem Hausberg die Kirche gebaut wurde. Wie nun, wenn das wirklich der Fall wäre, müßten doch auf dem Kirchenberge Funde gemacht werden. Abgesehen davon, daß wir nicht wissen, ob früher nicht solche gemacht wurden, ferner der Kirchenberg nach Funden noch nicht untersucht wurde, ist es doch sehr auffallend, daß an verschiedenen Stellen des Friedhofes, der die Kirche umgibt, heute noch Mauerreste gefunden werden und in und um den Friedhof zahlreiche Ziegelreste sich zeigen. Der Vollständigkeit halber will ich noch erwähnen, daß die Sage von einem Gange unter der Kirche zur Mühle unter dem Berge weiß.

Weinsprüche aus der Wachau.

Gesammelt von Lehrer Franz Lehner, Spiß an der Donau.

In der Wachau, dem alten Rebenland, finden sich eine Menge von Weinsprüchen, die zum Teil im Volksmund seit alten Zeiten lebendig sind und die von den Wänden manches Gasthauses den fröhlichen Zecher grüßen. Sie sind ein Zeichen dafür, wie die Volkspoesie den Wein besingt, der ja in der Wachau die wichtigste Grundlage des wirtschaftlichen Lebens bildet. Mancher Spruch behandelt das Thema „Wein“ von der scherzhaften Seite, mancher andere wieder birgt ein Körnlein alter Volksweisheit. Es schien mir der Mühe wert, eine Reihe dieser Sprüche zu sammeln und sie vor dem Vergessen zu bewahren.

Wer keinen Wein trinkt, ist des Glückes bar,
Doch wer zuviel sauft, wird ein armer Narr!
Wer nur soviel vom Wein genießt, als er verträgt,
Und sich gemach in guter Ruh zu Bette legt,
Mit hellem Kopf am Morgen dann erwacht
Und nun mit neu erfrischter Lebenskraft,
An seinem Tagewerke weiterschafft,
Dem hat der Wein des Lebens Sonnenschein gebracht.

Es grüne die Rebe, es wachse der Wein,
Gott segne den Weinbau und laß ihn gedeihn.

Je älter der Stiefel, desto leichter der Schluß,
Je älter der „Wein“, desto leichter der Suff.

Wenngleich der Wein erfreut des Menschen Herz und Sinn,
So ist doch viel gesünder, ein Trunk von dieser Wasserrinn.

Herrlich ist das Winzerleben,
Schenkt der Herr uns frohe Zeit,
Hängen voll, die kräft'gen Reben,
Herrscht Jubel, weit und breit.
Kommt die Zeit zum Fässerfüllen,
Sind wir alle frohen Muts,
Und ein jeder denkt im stillen,
Der Wachauer Wein, der tut's!

Es sind gewalt'ge Ströme,
Die Donau und der Rhein,
Der Dumme trinkt ihr Wasser,
Der Kluge ihren „Wein“.

O Menschenkind, dein hoher Mut,
Tut hier beim Weine selten gut,
Gar mancher tat hereinstolzieren
Und kroch hinaus auf allen vieren.

Wird dir das Leben sauer,
Trinkst a Glas Wachauer.
Hast Stechen in der Seiten,
Hilft der von der Boglleithen.
Kommst durch die Gripp am Hund,
Da „Scheda“ macht di g'sund.
(Scheda = der beste Spißer Wein.)

Ein Jahr alter Wein,
Ein Tag altes Brot,
Ein Stründlein altes Ei,
Das sind gute Drei.

Ich nur Brot drei Tage alt,
Trink nur Wein drei Jahre alt,
Und erst, wenn du dreißig Jahr',
Führ' die Liebste zum Altar.

U alter Wein und junge Weiber,
Sind die besten Zeitvertreiber.

Wer gern sich labt an gutem Wein,
Der muß stets gut beraten sein!
Das grüne Kranzerl ist bekannt,
Als Führer durch das Rebenland.

O trink, o trink Wachauer Wein,
Der ist so süß und schmeckt so fein.

Süßen Saft und grüne Reben,
Hat der Herrgott uns gegeben.

In Spiß do ist der Wein net z'wieda,
Freunderl do, do legst di' nieda.

Ein gutes Viertel Wein,
Hilft den Alten auf die Bein.

Hast du Kummer, Liebeschmerz,
Drüd' a Viertel Wein ans Herz.

Der Wein im eignen Faß ist dein,
Laß ihn heraus, so bist du sein.

Wer täglich in dem Weine schwimmt,
Schwimmt, bis er endlich Schiffbruch nimmt.

Wer Bier verfälscht und Weine taugt,
Ist wert, daß er sie selber saugt.

Frohen Muts sitz' ich beim Wein,
Sorgen laß zu Hause sein.

Was nützt aller Jammer,
Wo's feucht ist, wachsen d' Schwammer.

Verdamme sie nicht, die am Weine sich
Bescheiden sind viele, die ihn nicht haben.

Wie du, — o Gott,
Das Erdreich tust begießen,
So laß den edlen Rebenjaft,
In unsern Keller fließen.

Sei ehrlich, fromm und tugendhaft,
Auf allen deinen Wegen,
Im Leid trink edlen Rebenjaft,
Denn im „Wein“ liegt Gottes Segen.

Es sei der „Wein“ dein Ebenbild:
„Sei edel, gut, rein und mild!“

Wenn ich den Wein könnt meiden,
Ging ich in Samt und Seiden,
Da ich ihn nicht meiden kann,
Hab ich zerrissene Kleider an.

Gläser ohne Wein,
Herzen wie ein Stein,
Köpfe voller Zweifel,
Hole der Teufel.

A Weiberl ohne Mann, o mein —
Ist grad so, wie 's Fassel ohne Wein.

Herrgott, laß wachsen viel Korn und Wein,
So werden wir fromm und zufrieden sein.

O Fremder, tritt nicht in den Ort hinein,
Bevor du gekostet den Wachauer Wein.
Er wird dir Herz und Sinn erheben,
Dann magst du die Märchen der Wachau
erleben.

Der liebe Gott hat nicht gewollt,
Daß edler Wein verderben sollt,
Drum hat er uns zu unsern Reben,
Auch den nötigen Durst gegeben.

Wer achtzig Jahre vom Weine trinkt,
Als Greis erst in die Grube sinkt.

Philosophie hat längst entdeckt,
Daß im Wein die Wahrheit steckt,
Drum trinke Wein zu jeder Stund,
So kommst der Wahrheit auf den Grund.

Wann's donnert und bligt, ist's am besten,
Wenn man im Weinkeller sitzt.

Wasser gibt dem Ochsen Kraft,
Wein und Bier dem Menschen Saft.
Wer Wein verschmäht und Bier veracht',
Der hat sich selbst zum Tier gemacht.

Die Sonne geht im Wasser auf,
Im Wasser schließt's den späten Lauf.
Ging sie einmal im Weine unter,
Würd' sie den ganzen Tag nicht munter.

Unser Weinkeller, der steht in der Sunn',
Wer loan Wein mog, geht zum Brunn.
Der oan kaufen will, dem sag ich's fein,
Bei uns gibts nur an guaten Wein.

Ein Taucher — wahrlich ist der Wein,
Er taucht ins Menschenherz hinein.
Manch Perlchen, das dort dunkel lag,
Das fördert fröhlich er zu Tag.

Wein ist mein einz'ger Trost,
Er macht, daß mir kein Geld verrost'.

Guter Wein hat diejen Lohn,
Daß man lange spricht davon.

Wer bringt mir Licht und Klarheit,
In dieses dunkle Problem:
„Im Wein liegt doch Wahrheit —
Und man trinkt ihn trotzdem!“

Im Wasser kannst du dein Antlitz sehn,
Im Wein der andern Herz erspahn!

Altes Handwerksleben in Waidhofen an der Thaya.

Von Dr. Heinrich Kauscher, Stein an der Donau.

(Fortsetzung aus Folge 5 vom 15. Juli 1935.)

Die Tischlerzunft.

Sie reicht nachweislich bis 1555 zurück. Das älteste Schriftstück stammt vom 10. November 1754 und ist eine vom Stadtschreiber Bernhard Pable beglaubigte Abschrift der Handwerksordnung vom 27. November 1670. Einleitend heißt es da: Heute sind die inwendigen und auswendigen Meister vor dem Richter und Rat erschienen, nämlich Matthias Rainz, Matthias Hieß, Hans Teuscher, Philipp Seidl, Valentin Gaußl, Hans Sieß, Gottfried Berger, Paul Wuntsch, Ferdinand Süß und ferner die Gesellen Veit Danzinger, Ambros Süß, Elias Lacher, Thomas Stenger, Christian Ertl, Peter Hadl, Hans Stöttner und Hans Friedrich. Die Genannten sagten einstimmig aus, daß 1555 durch Richter und Rat die damals beschlossene Handwerksordnung gutgeheißen und bestätigt wurde. Darauf erneuerte der Rat diese alte Ordnung mit ihren 15 Artikeln.

Die rechtliche Stellung der Zunft war nicht recht fest. Die Tischler hatten zwar, wie die Registratur des Rathhauses zeigt, einst landesherrliche Originalprivilegien erhalten, aber sie müssen vor einigen Jahrhunderten ein Raub der Flammen geworden sein. Ausdrücklich wurde um 1750 gesagt, es existierten über die Zunft keine Schriften. Die Grundlage für den Bestand der Zunft gaben nur ein Schutzpatent Maria Theresias vom 5. Juli 1743, die Handwerksordnung vom 19. April 1732 und ein Kreisamtsdekret vom 15. Juni 1772.

Die Herrschaften erlauben sich wegen dieser schwachen rechtlichen Stellung, wie die Zunft 1834 klagte, das Recht, Lehrlinge gegen Lagen aufzudingen und freizusprechen. So kam es, daß bei den Jahrestagen sehr wenig Lehrlinge aufgedungen und freigesprochen wurden, wodurch auch die Zunftkasse geschwächt wurde. Am 31. August 1834 wurde die Zunft aufgelöst, weil sie keine landesherrlichen Privilegien vorweisen konnte. Die meisten Mitglieder fielen ab, aber dennoch führte die Zunft ihren Betrieb bis etwa 1865 weiter. Sie ließ 1835 fünf Messen lesen, sie diente auf (1844 gingen noch 7 fl. 48 kr. Aufdinggebühren ein), sie hielt 1844 einen regelrechten Jahrestag mit einem Festmahl ab, dessen Kosten für das Essen 32 fl., für Wein 25 fl. 20 kr., für Brot 4 fl. 30 kr. und für 46 Schalen Kaffee 9 fl. 12 kr. betragen und legte ihre Jahresrechnung. 1852 verlegten sie den Jahrestag, der bisher immer am Fronleichnamstag gehalten worden war, auf den dem Fronleichnamstag folgenden Sonntag, weil die Meister bei der Aufstellung der Altäre zu tun hatten.

1851, als die Zunft nur mehr 10 Meister, einige Gesellen und Lehrlinge zählte, erfuhr sie eine Stärkung durch den Anschluß der hiesigen Messerschmiede, Drechsler, Schlosser, Büchsenmacher, Glaserer und Bildhauer, die von ihren Zünften zu weit entfernt waren. Auch fünf auswärtige Glasermeister (von Litschau, Windigsteig, Gr.-Siegarts, Raabs und Weikertschlag) und zwei Schlosser (von Dobersberg und Weikertschlag) schlossen sich an. So kam die Zunft wieder auf 23 Meister, 12 Gesellen und 6 Lehrlinge. 1853 zählte die Zunft bereits 67 Meister in 32 Ortschaften. Darunter waren 50 Tischler, 6 Glaserer, 6 Schlosser, je 1 Büchsenmacher, Drechsler, Messerschmied, Bildhauer und ein Orgelbauer aus Eggern. Sie hatte damit den Stand vor der Auflösung (1834) beinahe wieder erreicht. Denn damals zählte man rund 65 Meister, 30 Gesellen und 20 Lehrlinge. Der Mitgliederbeitrag wurde 1851 von 24 kr. auf 3 kr. ermäßigt. Die Gesamteinnahmen dieses Jahres beliefen sich auf 144 fl. 50 kr.; die Ausgaben von 109 fl. 42 kr. gingen auf die Abhaltung eines Festgottesdienstes, auf 4 Quatembermessen, auf die Unterstützung wandernder, armer und kranker Wanderburschen und armer Meister und die Abzahlung einer 1824 um 251 fl. W. W. angekauften Fahne auf.

In die Verhandlungen, die der Auflösung der Zünfte (1859) vorangingen, mischten sich die Waidhofener Tischler wie eine regelrechte Zunft ein. Am 21. April 1852 sandte der „Zunftmeister“ Anton Mayerhofer an die Handels- und Gewerbekammer in Wien einen Bericht, nach dem die Zunft einen Umkreis von 4—5 Stunden umfaßte. Die Mitglieder lebten in 35 Ortschaften. Die nächste Zunft war in Zwettl. Nach 1835 bildete sich in Gr.-Siegarts eine eigene Tischlervereinigung mit 5—6 Meistern und 12 Gesellen, da die Waidhofener Zunft kurz vorher, wie gesagt, aufgelöst worden war.

1852 wünschten die Waidhofener Tischler eine baldige Organisation des Gewerbewesens. Die Zünfte seien notwendig, denn eine Gewerbefreiheit würde zur Verarmung der Handwerker führen. Das Tischlergewerbe leide durch die Konkurrenz der Zimmerleute und dadurch, daß viele die gesetzliche Wanderzeit nicht nachweisen könnten und in zu jungen Jahren Meister würden. Die Zünfte sollten bleiben und aus ihren Mitgliedern solle eine Gewerbepolizei gewählt werden.

Auch nach der Aufhebung aller Zünfte feierten die Tischler noch ihren Jahrestag mit Festschmaus im Gasthause der Katharina Höchtl. Zum letzten Male geschah das 1865. Damit hören die Aufzeichnungen der Tischler auf.

Nach diesem allgemeinen Ueberblick wollen wir noch etwas auf das eigentliche Zunftleben eingehen. Wir hören von Kompetenzstreitigkeiten mit der Zwettler

Tischlerzunft wegen eines Glaserers, Matthias Kellner, und des Tischlers von Hoheneich. Die Landesregierung entschied, daß Kellner nach Waidhofen gehen müsse, wohin der Hoheneicher Meister gehöre (1787). 1794 gestattete die Landesregierung den Uebertritt eines Tischlers aus Kirchberg am Walde von der Zwettler zur Waidhofener Zunft nicht.

Mit den Zimmerleuten kam es öfter wegen der Zuständigkeit gewisser Arbeiten zum Streit. 1788 klagten die Tischler beim Kreisamt Krems, daß sie von den Zimmerleuten durch Uebernahme von Tischlerarbeiten geschädigt würden. Am 22. November 1830 entschied das Kreisamt: den Tischlern stehen alle Holzarbeiten zu, die geleimt und mit Holznägeln gefertigt werden, ebenso die Verschalung der Haustore. Ist das Blindtor nicht geleimt, so kann die Verschalung auch von den Zimmerleuten gemacht werden. Das Legen des Zimmerbodens und der Fußbodenbretter, die auf einer Seite gehobelt und nebeneinander gelegt werden, kann von beiden Gewerben gemacht werden. Werden aber die Bretter geleimt, so sind nur die Tischler zuständig; ähnlich ist es auch bei Toren und Fensterbalken, die geleimt sind. Jalousien samt Anstrich, die beschlagen und zum Aufziehen eingerichtet sind, gehören den Tischlern zu. Wetterdächer dürfen von beiden Teilen gemacht werden. Anstreichen kann jeder, wenn im Ort kein eigener Anstreicher lebt.

Wegen Verteuerung der Läden wurden die Tischler 1744 gegen den Sattlermeister Karl Willerstorffer klagbar. Er kaufte in den Mühlen und an anderen Orten alle Läden auf und verkaufte sie dann stückweise und in ganzen Wagenladungen. So mußten sie von ihm die Läden um teures Geld kaufen. Sie betonten, daß dieses Geschäft, welches Willerstorffer betreibe, ihnen zustehe.

Noch bevor die Zunft aufgehoben wurde, maßten sich die Herrschaften zunftmäßige Rechte an. 1810 konnte die Zunft noch als ihr eigenes Recht dem Georg Schaich in Groß-Siegharts Nr. 87 das Tischlergewerbe verleihen, das nach der heimlichen Entfernung des Andreas Huber seit einem Jahre frei war. 1830 aber verlieh die Herrschaft Dietmanns dem Johann Hawlik, wohnhaft in Dietmanns im sogenannten Teich, die Tischlerbefugnis. 1830 und 1831 rekurrirte die Zunft wegen der von der Herrschaft Walkenstein durchgeführten Gewerbeverleihung an Michael Bayer in Alt-Waidhofen („Große Seite“), weil kein Bedarf sei. Sie hatte keinen Erfolg. Die Alt-Waidhofener sagten, sie wünschten sehr gern einen Tischler, denn sie könnten wegen der häufigen Unpassierbarkeit der Thaya von der Stadt nicht immer Tischlerwaren beziehen, auch müßten sie eine Abgabe zahlen, wenn sie aus der Stadt Tischlerware bringen. Das Kreisamt wies daraufhin die Beschwerde zurück und sagte es unumwunden heraus, die Waidhofener seien aus Brotneid gegen die Verleihung.

Zur Tischlerzunft gehörten, wie wir schon hörten, seit dem 19. Jahrhundert verschiedene andere Handwerker, wie Drechsler, Orgelbauer, Glaserer, Bildhauer, ja sogar auch Schlosser, Messerschmiede und Büchsenmacher. Die Aufnahme eines Uhrmachers wurde aber 1813 doch als widerrechtlich erklärt, denn die Uhrmacher mußten sich bei der Wiener Hauptlade prüfen und inkorporieren lassen.

Aus der Geschichte der Tischlerzunft ersieht man deutlich, wie das Zunftwesen unrettbar seinem Ende entgegenging und sich trotz allen Bemühungen nicht mehr halten ließ. Gegen die neue Idee von der Gewerbebefreiheit konnte es seine jahrhundertalte Stellung nicht mehr behaupten.

Das Handwerk der Zimmerleute.

Es ist 1709 erwähnt. Erhalten ist ein Freisprechbuch 1779 bis 1870. Darin ist für 1834 angemerkt, daß ein Kreisamtsdekret das Zimmerhandwerk auflöste. Dagegen rekurrirte das Handwerk bei der Landstelle und sprach am 29. Mai 1834 nur provisorisch frei, da noch keine Erledigung eingetroffen war. Die Entscheidung liegt nicht vor, doch übte die Zunft ihre Freisprechungen bis zum 17. April 1870 aus. Die bedeutendsten Zimmerleute Waidhofens waren um 1850 Peter Kalt, Leopold und Matthias Kugelweih.

Die Schneiderzunft.

Sie ist 1575 zum erstenmal genannt. 1654 wurde nach langer Pause wieder mit der Feier des Jahrestages begonnen. Aufschlüsse über dieses Handwerk geben die zwei Meisterbücher 1654—1797 und 1797—1862. 1706 bestätigte Josef I. den Schneidern ihre Privilegien, doch sie sind nicht erhalten.

Die Zunft war nicht sehr stark. 1707, als Ferdinand Zöch Zöchmeister war, zählte sie 21 Meister. Davon lebten 12 in der Stadt Waidhofen (Ferdinand Zöch, Veit Niggischer, Paul Dänzinger, Johann Georg Urschall, Michael Niggischer, Martin Meinhardter, Philipp Witzmann, Andreas Klinger, Johann Lang, Mathias Lämpf, Benzl Schadtauer und Hans Strohmaner) und 9 „Gaymeister“ in den Dörfern ringsum (Hans Scharizbigl, Stefan Sieß, Georg Hieß, Paul Gwigstner, Jakob Pänny, Ulrich Pänny, Georg Bolt und Franz Junckl). 1779 waren Gaymeister in Poppen, Windigsteig, Gr.-Eberharts, Ulrichschlag und Lichtenberg. 1804 sind die Gaymeister in der Ueberszahl; neben 10 Stadtmeistern finden sich 13 auswändige Meister in Alt-Waidhofen, Rainraths, Ob.-Eberharts, Windigsteig, Maßles, Ulrichschlag und Poppen. 1739 trat der Meister Leopold Schmidt aus Pfassenschlag von der Bitiser Zunft zu der in Waidhofen über, wobei er 34 fl. 30 kr. zahlen mußte. 1734 ließ sich auch Martin Magnlott, Bestandinhaber des herrschaftlichen Wirtshauses an der Thaya in Waidhofen, in die Schneiderzunft als Mitbruder aufnehmen, um an den Gnaden der Zunftmessen teilzuhaben.

Der Jahrestag wurde 1806 auf den dritten Montag nach Pfingsten verlegt; dazu mußte jeder bei 30 kr. Strafe erscheinen. Dabei wurden Lehrlinge aufgedungen und freigesprochen. Nach einem Beschluß aus dem Jahre 1798 mußten dabei die Meistersöhne je 30 kr. „Fadergeld“ zahlen, Fremde aber 45 kr. 1708 waren die Freisprechgebühren bedeutend höher gewesen; sie bestanden in 2 fl. 30 kr. Gebühr, 4 fl. 30 kr. für den Lehrbrief, 30 kr. für ein Pfund Wachs und 15 kr. für 3 Maß Wein. Es kam auch vor, daß Lehrlinge während der Lehrzeit entliefen. 1700 entlief ein Bub seinem Meister, der noch dreiviertel Jahre Lehrzeit hatte. Bis 1703 hatte man von ihm nichts mehr gehört. Um die Streitigkeiten zwischen seinem Lehrherrn und seinen Bürgen aus der Welt zu schaffen, beschloß man, den Lehrling freizusprechen, daß die zwei Bürgen entlassen werden können. Der Lehrling sollte gegen die gewöhnliche Gebühr den Lehrbrief erhalten, wenn er sich beim Handwerk meldet.

Die Meistergebühr betrug 1711 für einen Stadtmeister 42 fl. 30 kr. in allem, für einen Gaymeister 1727 20 fl. Gebühr in Geld, 2 Pfund Wachs, 1 Zöchlandl Wein und Brot.

1709 steuerte die Schneiderzunft zum Bau der Dreifaltigkeitssäule 12 fl. bei. 1755 gab sie zur großen Glocke 8 fl., wofür der Dechant versprach, die Glocke am Jahrestage unentgeltlich läuten zu lassen.

Zum Vermögensstand der Zunft gehörte auch eine Wiese, die sogenannte Zunftwiese, die von 1750 an jedes Jahr von einem anderen Meister, vom ältesten bis zum jüngsten der Ordnung nach, „genossen“ werden sollte.

Auch von einem Einschreiten gegen unlauteren Wettbewerb hören wir. 1719 wurde der Gaymeister Mathias Landsteiner aus Gökweis zu 3 Pfund Wachs verurteilt, weil er bei den Kundschaften Arbeit suchte und um geringeren Lohn arbeitete. Sogar Berunglimpfungen der Zunftprivilegien durch Meister kamen vor; 1724 mußte der Meister Paul Puzer „wegen begangener Verschimpfung der Freiheit“ zu 4 Pfund Wachs verurteilt werden.

Eine starke Einschränkung der alten Zunftrechte bedeutete es, als der Magistrat 1807 auf eine Beschwerde der Schneider, daß sich viele Leute ihre Kleider auswärts machen ließen, antwortete, es könne niemand verboten werden, seine Kleider bei einem auswärtigen Meister machen zu lassen.

Die Schneider mußten sich auch den herkömmlichen Spott gefallen lassen. 1787 klagten sie den Kottonfabrikanten Franz Harrer, weil er sie Sonntag, den 7. Oktober, grob beschimpft hatte. Er gab nämlich zum Preisschießen als Best

einen Ziegenbock, auf dessen Rücken eine Holzfigur mit Schere, Bügeleisen und anderem Schneidergerät saß. Unter dem Schall der Trompeten ließ Harrer diesen Ziegenbock durch die Stadt führen. Dabei riefen die Gassenbuben den Schneidermeistern zu, ob sie keinen Gesellen brauchten. Darüber hätten die Leute sehr gelacht und noch heute, am 18. Oktober, würden die Schneider deshalb geneckt. Die Schneidergesellen drohten, die Arbeit niederzulegen und die Stadt zu verlassen, wenn dem Handwerk nicht Genugtuung geleistet würde. Harrer mußte auf Befehl des Magistrates den Schneidern Abbitte leisten.

Die Färberzunft.

Ueber sie haben wir fast gar keine Nachricht erhalten. Wir wissen nur, daß 1724 zu ihrem Bereiche auch Gmünd und Kottes gehörten. 1814 erreichte es die Färberlade, daß dem Josef Dengl die angesuchte Befugnis zur Kottondruckerei nicht gegeben wurde. 1820 erhielten die Leinwandfärber und -drucker die Erlaubnis, ihre Erzeugnisse selbst verkaufen zu dürfen.

Von der Färberlade hat sich das Zunftzeichen erhalten, das im Waidhofener Museum ausgestellt ist. Es besteht aus einem Holzrahmen mit Glasverschluß vorn und rückwärts. Im Inneren befindet sich ein mit Bändern und Blumen drapiertes Blechbild aus 1820. Darüber lesen wir „Herbergs-Schild des ehrsamem schön und schwarz Färber Handwerks in Waidhofen“. Das Blechbild weist auf einer Seite drei Färber bei der Arbeit und die Namen der drei Waidhofener Färbermeister Franz Köstler, Kajetan Hamböck und Josef Köstler auf. Rückwärts sieht man einen Wanderburschen, der grüßend die Herberge betritt, und drei Namen: „Josef Griebel von Haugenberg in Baiern, Friedrich Hofstätter von Berlin in Preußen und Gottlieb Renz von Tübingen in Württemberg.“

Die Tuchmacherzunft.

Obwohl das Stadtbuch schon für das 14. Jahrhundert Tuchmacher bezeugt, ist die Tuchmacherzunft erst 1575 erwähnt. 1587 stellte man die Feier des Jahrestages ein. Um 1675 scheint sie unter dem Namen der „Zeugmacher“ wiedererstand zu sein. 1709 bestand sie wieder als Tuchmacherzunft. Weitere Nachrichten fehlen leider.

Die Weberzunft.

Die Weber begannen 1577 einen Jahrestag, der dann aufhörte und 1637 wieder erneuert wurde. 1734 verpflichtete sich das „Handwerk der Masselän-, Barchant-, Zeug- und Leinweber“, die von seinem Mitmeister Bartholomäus Prinz erbaute, halbgewölbte Ehrensäule mit der Statue des hl. Johann von Nepomuk auf der „Henigsleite“ (d. i. Heumahdleite) am Thanaflusse stets zu erhalten, da Prinz zu diesem Zweck und für zwei Seelenmessen jährlich einen Acker und eine Wiese der Zunft vermacht hatte.

Die Weber, die seit dem 17. Jahrhundert auch das Recht des Leinwandhandels hatten, beschwerten sich 1786 gegen die Waidhofener Handelsleute Franz Köker und Kajetan Wözerer wegen ihres widerrechtlichen Handels mit Zwirn, Zwilch und Leinwand, der ihnen auch verboten wurde. 1813 klagten sie über den Chirurgen Wilhelm Knipper, der mit rohem Kotton handelte. Dieser Handel wurde ihm zunächst verboten, dann aber doch zugestanden.

Seit 1753 bestand bis tief ins 19. Jahrhundert eine bedeutende Weberei für Kattun, Barchent, Bänder und Schal; da sie zum Großteil fabrikmäßig betrieben wurde, können wir sie übergehen. (Vgl. darüber „Das Waldviertel“, 6. Band, Seite 157.) Nach dem Antrage der Handels- und Gewerbekammer sollte Waidhofen 1864 zur Heranbildung tüchtiger Weber eine Webschule errichten. Die Stadt aber wies dieses Anerbieten mit dem Hinweisse ab, hier seien nur einige Schalweber; besser geeignet seien Gr.-Siegharts, Bitis, Heidenreichstein, Schrems oder Kirchberg am Walde. Schließlich kam die Schule nach Neu-Bistritz.